

Werk

Titel: Ein Ausflug in die Argolide 1857

Autor: Schillbach, Dr. R.

Ort: Berlin

Jahr: 1866

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1866_0001 | LOG_0093

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

XXVIII.

Ein Ausflug in die Argolide. 1857.

Von Dr. R. Schillbach.

Es ist ein ganz eigenthümlich schönes und erhebendes Gefühl, welches den mit dem klassischen Alterthume Vertrauten durchdringt, wenn es ihm vergönnt ward, in jenen Gegenden, welche man die eigentlich klassischen nennt, in Italien, besonders aber in Griechenland zu wandern und zu forschen. Das Reisen in diesen Gegenden hat trotz aller Mühen und Beschwerden, Entbehrungen und Gefahren einen wunderbaren, einen unaussprechlichen Reiz, einen Reiz, wie ihn die schönste, im herrlichsten Culturzustande prangende Gegend nicht zu bieten vermag, wenn sie nicht zugleich im Stande ist die Erinnerung an eine großartige, erhebende und schöne Vergangenheit wach zu rufen. In den gewöhnlich als schön bezeichneten und darum vielbesuchten Gegenden verhält sich der Reisende mehr passiv empfangend, genießend, wie denn überhaupt dort alles auf möglichst bequemen Genuß eingerichtet ist; in Italien aber und mehr noch in Griechenland sind auf der Reise nicht allein die Sinne der Auffassung thätig, sondern im hohen Grade auch die Kraft des Gedächtnisses, welche die Schätze der gesammelten Kenntnisse hervorzieht, ebenso der denkende Geist, der verbindet und scheidet, ebenso die Phantasie, die in Blitzesschnelle lebendige Bilder aus den oft unscheinbaren Trümmern längst verschwundener Herrlichkeit gestaltet; mit einem Wort, hier ist der ganze Mensch mit allen seinen Kräften und Fähigkeiten in das Interesse gezogen. Darum also ist der Reiz des Reisens in jenen Gegenden so unvergleichlich und die Erinnerung an die dort empfangenen Eindrücke so unauslöschlich tief, so belebend und so erfrischend.

Bei der außerordentlichen Mannichfaltigkeit nun, welche die natürliche Beschaffenheit des griechischen Landes und so auch die geschicht-

liche Entwicklung des griechischen Volkes zeigt, erregt fast jede Landschaft ein besonderes, ihr ganz eigenthümliches Interesse. So auch die argolische Landschaft. Zwar tritt dieselbe in der eigentlich historischen Zeit zurück hinter Athen und Sparta, theilweise auch hinter Theben; in Hinsicht aber auf die Sagenzeit dürfte wohl kaum eine sein, welche wichtiger und von einem herrlicheren Ruhmesglanze umstrahlt wäre als gerade sie.

In Rücksicht auf die geographische Lage nimmt die Landschaft Argolis einen selbstständigen Platz ein. Sie bildet von der fünffach gezackten Pelopshalbinsel die östlichste, gegen SO. in das ägäische Meer vorgestreckte Spitze, und hat als eine scharfe natürliche Grenze gegen W. die lange Reihe von mannichfach gestalteten Gebirgen, welche vom korinthischen Meerbusen bei Sikyon aus in fast rein südlicher Richtung unter verschiedenen Namen hinlaufen und die für die Landschaften Achaja, Arkadien und Lakonien die östliche Grenzscheide bilden. Als Land für sich betrachtet zeigt die Argolide keine Einheitlichkeit in der Gestaltung des Bodens. Sowie die Landschaft drei Meerestheilen zugewandt ist, so unterscheidet man auch deutlich drei verschiedene Theile in ihr; der nordwestliche gegen den korinthischen Meerbusen hin gewendete besteht aus mehreren ziemlich parallel in ihrer Hauptrichtung von N. nach S. streichenden Bergzügen, die durch tief eingefurchte Flußbetten von einander getrennt sind; der zweite, dem saronischen Meerbusen zugewendete Theil ist ein verhältnißmäßig breiter und langer Gebirgsgürtel, der sich an der ganzen Ostküste hinstreckt und seinen Hauptkern in dem Arachnaion-Gebirge hat.

Den dritten, keineswegs größten, aber interessantesten Theil macht die Ebene aus, welche nach der in alter Zeit sehr berühmten, heutzutage auch nicht unbedeutenden Stadt die Argosebene genannt wird. Die Bezeichnung Inachosebene ruft uns zwar den in der Mythenzeit berühmten Fluß Inachos ins Gedächtniß zurück, dürfte aber nicht eben sehr berechtigt scheinen, da von dem Inachosflusse, sowie von dem mehr westlich nahe bei der Stadt Argos befindlichen Charadros, wie in alter Zeit so noch jetzt, nichts mehr zu bemerken ist als ein unscheinbares, von Steingeröll angefülltes Flußbett, das nur dazu dient, dem winterlichen Regen- und Schneewasser, das den steilen östlichen Ausläufern der arkadischen Grenzgebirge entströmt, einen schnelleren Abfluß durch die Ebene zu ermöglichen.

Wie wichtig die Argosebene schon in uralter Zeit gewesen sein muß, bezeugen die althehrwürdigen, durch ihre Massenhaftigkeit Erstaunen erregenden Trümmer der auf einen Raum von nicht viel mehr als 2 Meilen Durchmesser vereinigten Ueberreste der Städte Argos,

Mykenä nebst dem nahegelegenen Heiligthum der Hera, ferner Midea, Tiryns und an der See Nauplia.

Die Sagen dieses Landestheiles gehen in uralte Zeit hinauf, darum wird Argos auch von den Griechen so recht eigentlich „das alte Argos“ (Soph. *Electr.* v. 4. τὸ γὰρ παλαιὸν Ἄργος, οὐπόθεν, τόδε) genannt, und die Argiver selbst rühmten sich, die ältesten der Hellenen zu sein. Und in der That, wenn man die Genealogien der Beherrscher des Landes von dem Zeitpunkte ab, wo eine festere geschichtliche Grundlage gewonnen wird, nämlich von der dorischen Wanderung 1104 aus nach den Angaben der griechischen Schriftsteller Apollodoros (II. c. 1 ff.) und Pausanias (II. c. 15 ff.) rückwärts verfolgt, und wenn man bedenkt, daß manche der aufgeführten Namen nur mythische Personificationen von ganzen Geschlechtern oder Culturstufen sein mögen, so eröffnet sich in das Dunkel der Vorzeit eine Fernsicht, die sich der Messung nach einem bestimmten Zeitmaße ganz entzieht.

Als älteste Bewohner des Landes werden uns die Pelasger genannt und als ältester König Phoroneus, den man als den Sohn des Flusgottes Inachos bezeichnete. Er gilt als der erste Begründer eines staatlichen Lebens, indem er die zerstreut lebenden Bewohner des Landes zu einer Stadtgemeinde verband. Auf seine Zeit führt auch bereits die Sage die Erklärung des Umstandes zurück, daß die Argosebene, wenigstens in dem höher gelegenen nördlichen Theile, als das durstige (Hom. *Ilias* IV, 171), wasserarme galt, und dies auch war und noch ist. Als nämlich, so lautet die Sage, der Meergott Poseidon mit der Götterkönigin Hera über den Besitz des Landes in Streit gerathen war, Phoroneus aber nebst den drei als Schiedsrichter bestellten Flusgöttern Kephisos, Asterion und Inachos das Land der Hera zuerkannten, so entzog Poseidon im Zorn über die demüthigende Niederlage den Flüssen das Wasser. — Nach Phoroneus geben die erwähnten Genealogien noch eine ganze Reihe von Beherrschern des Landes an, aus deren Namen und Schicksalen man wohl nicht mit Unrecht auf vielfache Beziehungen des argivischen Landes zu Phönicien und selbst zu Aegypten schliessen kann.

Eine neue wichtige Zeit tritt ein mit Danaos, der zwar in Verwandtschaft mit dem alten Herrschergeschlecht gedacht, aber doch als Einwanderer aus Aegypten hingestellt wird. Das Land erhielt neuen Aufschwung unter ihm; er galt als der Erbauer der Larissa, der Burg von Argos. Er verschaffte dem Lande neuen Wohlstand, indem er es künstlich bewässerte. Die Bevölkerung und die Macht des Staates mehrten sich, und so finden wir denn, daß unter seinen Nachkommen sich bald zwei Herrschaften bildeten. Akrisios herrschte in Argos, sein

Bruder Proitos in Tiryns, dessen Burg dieser mit Hülfe von Kyklopen, die er aus Lykien herbeigerufen, in so kolossaler Weise befestigte, daß ihre Trümmer schon im Alterthume als Werke übermenschlicher Wesen angestaunt wurden, und auch heutzutage ihres Gleichen auf hellenischem Boden nirgends gefunden werden. Die Sage berichtet weiter, daß Perseus, der Sohn der Danae und Enkel des Akrisios, mit Megapenthes, dem Sohne des Proitos, die Herrschaft getauscht habe. So bekam also Perseus die Burg und das Gebiet von Tiryns und ward bald der Gründer von zwei neuen berühmten Städten nördlich von Tiryns, nämlich von Mykenä und Midea.

Die ganze argivische Macht wird jedoch wiederum vereint unter dem Scepter des Sthenelos, eines Sohnes des Perseus; und als ein weitreichendes, mächtiges Reich übergibt Sthenelos das Land seinem Sohne Eurystheus. Dieser ist bekannt genug als der unversöhnliche Feind seines Verwandten, des Herakles. Ihm muß Herakles lange Jahre dienen; in dessen Auftrage muß Alkmene's Sohn die berühmten 12 Arbeiten verrichten. Doch auch damit begnügt sich die feindselige Gesinnung des Eurystheus noch nicht. Er verfolgt selbst die Kinder des Herakles, und die Sage erzählt bereits aus dieser Zeit von einer Schlacht bei Marathon, in welcher Eurystheus von den Söhnen des Herakles und den ihnen bereitwillige Hülfe leistenden Athenern besiegt und getödtet wurde (Strabo VIII, 377. — Lysias, *Or. funebr.* § 11—16).

Nach des Eurystheus Tode fällt die Herrschaft über das argivische Land der in der Sage gleichfalls mit dem früheren Königsgeschlechte durch Verwandtschaft verknüpften Familie der Pelopiden anheim. Ihre Herrschaft bildet den Glanzpunkt der ganzen argivischen Sagenzeit. Die glänzenden Thaten und die mächtig ergreifenden Schicksale der Nachkommen des Tantalos und des Pelops haben einem Homer, Aeschylos, Sophokles und Euripides Stoff zu ihren unsterblichen Dichtungen gegeben.

In die prachtvolle Königsburg von Mykenä zieht nach des Eurystheus Tod Atreus, des Pelops Sohn ein, der schon einige Zeit vorher mit seinem Bruder Thyestes das ihnen von Sthenelos übergebene Midea besessen hatte (Apollod. II. c. 4).

Die durch die Pelopiden in Griechenland verbreitete Cultur der Kleinasiaten liefs hier bald herrliche Blüten treiben; Griechenland hört nun auf das von Kleinasien gleichsam bevormundete und beeinflusste Land zu sein. Es gelangt zur Selbstständigkeit und zum Bewußtsein derselben unter der Herrschaft von Atreus Söhnen Agamemnon und Menelaos. Dieser Zeitpunkt wird bezeichnet durch den Zug der Griechen gegen das mächtige Troja. Mag auch die Sage

als Veranlassung zu diesem Zuge den durch Paris verübten Raub der Helena hinstellen; immerhin steht doch fest, daß Agamemnon nimmer die griechischen Fürsten zu einem solchen Unternehmen hätte vereinigen können, wenn sein Ansehen und seine Macht nicht eine bedeutend hervorragende gewesen wäre. Wiewohl zu jener Zeit die Stadt Argos selbst nebst dem südöstlichen Theile der Halbinsel unter der Herrschaft des Diomedes steht, ist Agamemnon doch der eigentliche Besitzer des Landes mit der damaligen Hauptstadt Mykenä; ja noch viel weiter reichte sein Gebiet; ihm gehörte das reiche Korinth und dessen Nachbarstädte, ihm auch der ganze nördliche Küstenstrich des Peloponnes am korinthischen Meerbusen; dazu war er Herrscher vieler Inseln (Hom. *Ilias* II, 108. 569 f.; *Od.* I, 344), und der Umstand, daß Agamemnon's Bruder, Menelaos, in Sparta, zugleich Herr von ganz Lakonien war, erhöhte unstreitig auch bedeutend die Macht, und den Einfluß der Pelopiden. — Der von ihnen unternommene Zug gelingt; Troja's Mauern fallen, doch dem Beherrscher von Argos ist es nicht vergönnt, die gewonnenen Siegesfrüchte ruhig zu genießen und auf spätere Nachkommen zu vererben. Heimkehrend von Troja trifft ihn der Mordstrahl seines Vasallen Aegisthos, und mit ihm ist der Glanz, die Macht der Pelopiden gesunken und für immer dahin. — Achtzig Jahre nach Troja's Untergang erscheinen die Nachkommen des Herakles in Verbindung mit den Doriern im Peloponnes, um die von ihrem Ahnen Herakles, dem Urenkel des Perseus, ererbten Ansprüche mit den Waffen in der Hand zur Geltung zu bringen. Sie siegen, und dem ältesten der drei tapferen Brüder, dem Temenos, fällt Argos, das Stammland der Ahnen, als Antheil zu. Die Stadt Argos selbst wird wieder Hauptort des Landes. Doch keine feste und straffe Herrschaft hält die einzelnen Gebiete zusammen. Nur für eine kurze Zeit gelang dies dem staatsklugen und thatkräftigen Tyrannen Pheidon, berühmt außerdem als derjenige, welcher zuerst Geld prägte und die Maasse bestimmte (Herod. VI, 127). Nach ihm aber sank Argos in um so tiefere Ohnmacht, hauptsächlich durch die langdauernden und mit Erbitterung geführten Kriege gegen das kräftig und siegreich vordringende Sparta, dessen verwegener König Kleomenes im sechsten Jahrhundert v. Chr. dem Lande seine siegreiche Hand schwer fühlen liefs. So geschah es, daß Argos dem allgemeinen Freiheitskampfe der Hellenen gegen das persische Joch, unthätig und kraftlos zusah, während doch Mykenä selbst den Lacedämoniern 80 Mann nach den Thermopylen zu Hülfe schickte und 400 Mykenäer und Tirynthier in der Entscheidungsschlacht bei Platää mitfochten (Pausan. II, 16. 4; Herod. IX, 28).

Aus den segensreichen Folgen aber der so glücklich von Seiten

der Griechen gegen die Perser geführten Kriege zog Argos seiner vortrefflichen Lage wegen keineswegs den geringsten Vortheil. Es erstarkte bald und entfaltete auch seine neue Kraft, zunächst aber nur, um die benachbarten, in einer behaglichen Unabhängigkeit gebliebenen Städte Mykenä, nebst Midea und Tiryns zu unterwerfen und sich einzuverleiben. 468 v. Chr. wurden Mykenä's Mauern, von Perseus gegründet, gestürzt, und keine Hand hat je versucht sie wieder aufzurichten (Diod. Sic. XI, 65; Pausan. II, 16. 5). Allerdings gewann Argos durch diese Maßregel außerordentlich; es wurde reich und bevölkert; Handel und Industrie blühten auf, und die Kunst gesellte sich diesen bei, und wenn es auch Argos niemals glückte, das Uebergewicht über ganz Griechenland zu erlangen, so hat es doch seinen Wohlstand, trotz der wechselnden Schicksale des Landes, in der Folgezeit immer wieder zu erlangen gewußt. Das bestätigen römische Schriftsteller, ebenso die spärlichen Nachrichten aus dem Mittelalter, und noch jetzt blickt man von des Danaos Burg nieder auf eine wohlhabende, verhältnißmäßig gut bevölkerte Stadt, deren ländliche Häuser sich zwischen dem Grün baumreicher Gärten hinbreiten.

Es ist nach dem Erzählten sehr begreiflich, daß diese Argos und seine Nachbarstädte für die in Griechenland Reisenden von jeher einen großen Reiz und eine bedeutende Anziehungskraft gehabt hat. Ueber welches Land hat wohl die Sage einen helleren Glanz des Ruhmes ausgegossen als über das Reich des Agamemnon. Groß war also auch mein Verlangen, möglichst bald nach meiner Ankunft in Griechenland einen Ausflug nach Argos zu machen. Das Glück war meinem Wunsche günstig.

Herr Pastor Hansen, Hofprediger der früheren Königin Amalia, hatte die Aufforderung erhalten, in Nauplia, bei einem Deutschen evangelischer Confession, eine Taufhandlung vorzunehmen. Da der Kindtaufsvater ein Königl. Beamter, Schloßverwalter zu Nauplia war, so war dem Herrn Hofprediger eines der schnellsegelnden Königl. Kutterschiffe zur Disposition gestellt worden. Die an den preussischen Gesandtschaftsattaché, den verstorbenen Herrn Dr. v. Velsen und an mich ergangene freundliche Einladung zur Betheiligung an dieser Reise nahmen wir beide mit großer Freude auf, und so fuhren wir am Mittag des 22. August 1857 nach dem 1 Meile von Athen entfernten Piräus, um uns auf dem Königl. Kutter „*Αίωπ*“ zunächst nach Epidaurus einzuschiffen. Bei günstigem Winde lichtete unser Schiff gegen 1 Uhr Nachmittags die Anker und glitt leicht und schnell über die tiefblaue Meeresfläche dahin. Wir hatten indess noch nicht lange den Hafen verlassen, da hörte der Wind fast ganz auf, so daß wir langsam an der öden, felsigen, hier und da von mattgrünem Buschwerk bedeckten

Küste der Insel Salamis hinfuhren, und erst gegen Abend waren wir in der Nähe der Insel Aegina, deren hochragender Eliasberg sich uns mit seinem schönen, majestätischen Gipfel zeigte; ein Anblick, der um so bezaubernder war, da die sinkende Sonne auf den an sich gelblichgrauen Felsen die herrlichsten Farben malte. Der Abend sank, die Dunkelheit brach ein, über uns entfaltete sich die ganze Pracht des südlichen Himmels; das Auge konnte sich nicht satt sehen an der wundervollen Klarheit des Sternenschimmers. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, in die Kajüte hinabzusteigen; in meine Reisedecke gehüllt, legte ich mich auf dem Verdeck nieder und schaute lange hinauf in das leuchtende Sternenmeer, angenehm erregt durch liebliche Bilder und frohe Hoffnungen, die meine Seele bewegten. — Ein frischer Nachtwind erhob sich; schneller durchfuhr das Schiff die Wogen. Ein sanfter Schlaf fiel über meine Augen, doch er war nur kurz. Um 4 Uhr Morgens am 23. August rasselten die Anker des Schiffes im Hafen zu Epidauros in den Grund.

Der Hafen wird durch zwei nach O. vorspringende Landspitzen gebildet; am Fusse der nördlichen liegen die unscheinbaren Häuser von Neu-Epidauros mit einer Einwohnerzahl von nicht ganz 800 Seelen. Das südliche Vorgebirge, durch eine Einsenkung in der Mitte in zwei Hügel getheilt, trägt die Ruinen der Burg von Alt-Epidauros, während die eigentliche alte Stadt, die durchaus nicht unbedeutend gewesen sein kann, am Fusse der beiden Vorgebirge, namentlich aber in der Niederung sich ausbreitete, welche zwischen den erwähnten Höhen gelegen ist. Nach der Ueberlieferung des Aristoteles haben es zuerst Karier besessen; später aber nach der Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes bewohnten es Ioner aus Attika gemeinschaftlich mit Herakliden (Strabo p. 374). Die Stadt, an einem guten Hafen, sowie an einem schon von Natur befestigten Punkte gelegen und reich an fruchtbarem Ackerland, erlangte und bewahrte sich lange Zeit Wohlstand und Bedeutung. In der Schlacht bei Salamis stellte Epidauros als Contingent für die griechische Flotte 10 Schiffe (Herod. VIII, 43), und in der Schlacht bei Plataä für die Landarmee 800 Mann (Herod. IX, 28). Im peloponnesischen Kriege hielt es Epidauros meist mit Sparta, und wurde deshalb von Athen öfters angegriffen; so erschien im zweiten Jahre dieses Krieges (430) eine ansehnliche Flotte der Athener vor Epidauros mit der guten Zuversicht die Stadt zu erobern. Die Athener aber konnten nichts weiter ausrichten als die Felder verwüsten und zogen wieder ab (Thucyd. II, 56). Ebenso wenig hatten die wiederholten Angriffe der von Alkibiades unterstützten Argiver (419 a. Chr.) den gewünschten Erfolg (Thucyd. V, 53—56).

Nachdem wir auf dem Schiffe ein Frühstück eingenommen, das

für die bevorstehende anstrengende Landreise uns stärken sollte, stiegen wir ans Land, mietheten uns in Neu-Epidauros Pferde und einen Diener dazu, und untersuchten, während die Thiere zur Reise gerüstet wurden, die Reste der alten Stadt. Wir wanderten um die Krümmung des Hafens herum durch die fruchtbare Ebene, die ergiebig an Getreide ist und noch heute die homerische Bezeichnung der Stadt rechtfertigt; das weinreiche Epidauros (*ἀμπελόεντι Ἐπίδαυρον*, Hom. *Il.* II, 562). Die Spuren von der alten Stadt in der Ebene sind nicht bedeutend. Doch tritt man oft auf alte Ziegel und Gefäßscherben; auch eine alte Wasserleitung in Trümmern ragte aus dem Boden hervor, und darin konnte man noch einige schwarzgebrannte thönerne Wasserröhren bemerken, die wohl zusammen gefügt und in röthlichen Cement gelegt waren. Die Leitung schien in ein Haus geführt zu haben, dessen Fundamente noch deutlich am flachen Strande unter dem Meeresspiegel zu erkennen waren. Auch an anderen Stellen kann man auf dem Grunde des Meeres Fundamente alter Gebäude erkennen, zum Theil mit Seegewächsen überwuchert. Bei weitem mehr Ueberreste entdeckt man auf der den Hafen südlich begrenzenden Landspitze. Wie bereits erwähnt, ist dieselbe von zwei durch eine sanfte Einsenkung von einander getrennte Hügel gekrönt. Der westliche, dem Festlande zugekehrte, ist der höhere und fällt ziemlich steil gegen den niedrigen Isthmus ab, welcher die Landspitze mit dem Festlande verbindet. Dieser Hügel trug die Akropolis von Epidauros. Obwohl die Hand der Zerstörung hier arg geübt hat, so sind doch noch starke Polygonmauern von 10 Fufs Höhe vorhanden. Die Akropolis war noch geschützt durch andere Befestigungsmauern, welche sich auch um den zweiten nach der See zu gelegenen Hügel herumziehen und namentlich an der Südseite noch weithin deutlich zu verfolgen sind, wiewohl es schwierig ist, da die Trümmerstätte dicht mit wilden Oelbäumen und allerlei Strauchwerk bewachsen ist. An dieser Südmauer entdeckte ich auch noch eine thurmartige Bastion; auf dem Felde aber westlich unter der Akropolis fanden wir noch zwei Marmorstatuen in allerdings sehr verstümmeltem Zustande; denn Füße, Arme und Kopf fehlten. Sie stellten Männer in römischer Kriegertracht dar; die Arbeit war indess nicht besonders gut. Die Reste der verschiedenen Tempel und Heiligthümer, die Pausanias (II, c. 29) erwähnte und selbst noch sah, wie des Dionysos, der Artemis, der Aphrodite, auf dem alten Stadtraume nachzuweisen, dürfte schwierig sein, eher noch die des Heratempels, der auf einer Erhöhung lag, und des Athenatempels auf der Akropolis. — Nachdem wir ziemlich lange in den Ruinen uns umgesehen und sie nach verschiedenen Richtungen durchsucht hatten, gedachten wir daran, dafs wir noch einen achtstündigen Weg zu machen

hatten und gingen deshalb zurück. Am Strande erwarteten uns einige Matrosen mit dem Boot. Da dies aber wegen der weit reichenden Seichtigkeit des Meeresgrundes noch in ziemlicher Entfernung vom Ufer hatte anhalten müssen, sah sich der kräftigste Matrose genöthigt, uns durch das kaum $\frac{1}{4}$ Fuß tiefe Wasser in das Boot zu tragen. Wir fuhren nun quer durch den Hafen nach Neu-Epidauros zurück, bestiegen unsere Pferde, und von einem Diener begleitet, ritten wir munter von dannen.

Unser nächstes Ziel war das im Alterthume so viel gerühmte und besuchte Asklepios- oder Aeskulap's-Heiligthum, das man noch jetzt als heiligen Raum bezeichnet; es heißt: „τὸ Ἰερόν“. Nach etwas über zwei Stunden, während welcher wir zuerst durch anmuthige buschreiche Thäler, dann durch flachere und freiere Gegend zogen, in denen ich oft überrascht wurde durch den Anblick üppiger Myrthengebüsche, kamen wir am Ἰερόν an. Wir machten an einer kühlen Quelle Halt, wobei wir zugleich Schutz gegen die Strahlen der griechischen Augustsonne hatten. Hier wurde in der Eile ein einfaches Frühstück eingenommen; als Zuschauer, die unsere Bissen aufmerksam und wohl nicht ohne selbst Appetit zu empfinden, einzeln verfolgten, saßen auf einem der dort zahlreich wachsenden wilden Birnbäume träge Hüter von in der Nähe befindlichen Maisfeldern. Ohne uns längere Ruhe zu gönnen, machten wir uns auf, die weit zerstreuten Reste aus dem Alterthum zu durchforschen. Es ist leicht erklärlich, daß an einem so berühmten und besuchten Badeorte, der von uralter Zeit her bestand und noch unter dem römischen Kaiser Antoninus Pius neue Ausschmückung und zweckmäßige Bauanlagen erhielt, sich im Laufe der Jahrhunderte nach und nach eine ansehnliche Menge prächtiger Bauten vereinigten. Im Ganzen aber ist auf der Oberfläche wenig von Bedeutung mehr erhalten, doch mag der Boden noch manche verborgene Schätze enthalten. Das Thal, in welchem das Heiligthum des Asklepios liegt, ist rings von Bergen umgeben. Im Süden umgiebt es das Kynortiongebirg mit seinen Ausläufern, im Norden das Titthiongebirg; der fruchtbare Thalgrund wird durchflossen von zwei Bächen. Die Ruhe und Abgeschiedenheit des Ortes, die nicht eben grofsartige, aber höchst anmuthige Lage des Heiligthums machte es so recht zu einem Asyl für Leidende und Ruhe und Erholung Suchende. Denkt man sich noch den Schmuck hinzu, den die kunstverständige und kunstgeübte Menschenhand der natürlichen Anmuth der Gegend hinzufügte, so wird man zu der Ueberzeugung geführt, daß ein Ems oder Wiesbaden, ja alle unsere berühmten Badeorte hinter diesem zurücktreten müssen. Die prachtvollen Marmortempel, sowohl im Thale als an den Abhängen der Berge, zunächst der des Asklepios, dann die der Artemis, Aphrodite und

Themis, der Hygieia, des Apoll, dann die zwischen schattigen Baumgruppen angelegten Gebäude, welche für die Heilungsuchenden dienten; ferner kostbare Weihgeschenke von solchen, die Heilung gefunden, dem Gotte zum Dank aufgestellt (Liv. XIV, c. 28); dann Hallen mit Statuen geschmückt, namentlich aber das prächtige Theater, das durch seine Schönheit und harmonische Gliederung selbst den weit gereisten Pausanias in Erstaunen setzte, und das nach der Berechnung des Herrn Oberbaurath Strack gegen 16,000 Personen faßte, außerdem ein Stadion zu Wettkämpfen an dem Feste des Asklepios, bei welchen, wie aus einem platonischen Dialoge (Ion zu Anf.) ersichtlich ist, auch Sänger homerischer Gedichte um den Siegespreis rangen; — Alles dieses, zu einem Bilde vereinigt, muß in der That einen unvergleich schönen und herrlichen Eindruck hervorgerufen haben. Das Asklepiosheiligthum erlangte schon sehr früh einen großen Ruf durch die Erfolge, welche die Priesterschaft mit Hülfe ihrer Heilkunst erzielte, und ähnliche Cultusstätten wurden von hier aus in ferne Gegenden verpflanzt, so nach Pergamos in Kleinasien nach Smyrna, nach Kyrene in Afrika, nach Kreta und auch nach Rom, wo man dem Aesculap die Tiberinsel weihte (Liv. X, c. 47; Valer. Max. I, 8; Ovid. Met. XV, 621—744). Das besondere Ansehn des Asklepiosheiligthumes bei Epidauros hatte außerdem einen bedeutsamen Grund in der alten Sage, daß Asklepios, der Sohn des Apollo und der Koronis, hier geboren, von einer Ziege an dem Abhange des bereits erwähnten Titthion- oder Zitzenberges gesügt und von dem Hunde eines in der Nähe seine Ziegen weidenden Hirten bewacht worden sei. Berühmt waren ferner auch die großen, aber zahmen und giftlosen Schlangen, von denen man behauptete, daß sie allein im Gebiete von Epidauros zu finden wären, und die deshalb als lebendes Symbol des Gottes selbst nach fernen Gegenden geholt wurden.

Eine genauere Durchforschung der meist unscheinbaren, aber ausgedehnten Ruinen des Asklepiosheiligthumes hätte ungleich mehr Zeit erfordert, als uns auf dieser Reise vergönnt war. Am deutlichsten zeigten sich noch die Spuren des herrlichen Theaters. Dasselbe war, wie uns unser Reisediener berichtete, vor nicht langer Zeit von dem Bürgermeister von Epidauros durch Weghauen des dicht zwischen den halbkreisförmigen Sitzstufen emporgeschossenen Gebüsches frei gelegt worden. Ich zählte solcher Sitzstufen noch 52 deutlich erkennbare; andere geben 55 an; das große Werk der *Expédition scientifique de Morée* II, Pl. 78 hat in dem angegebenen Plane sogar 60 verzeichnet. Unterhalb der 20. oder 21. Stufe, von oben gerechnet, befindet sich ein breiter Gang, *διάζωμα*, und die an diesem hinlaufende Sitzreihe hat Rückenlehnen und zwischen den zahlreichen Aufgangstreden (un-

ten 11, oben 21) auch Armlehnen, die den übrigen Sitzen fehlen. Die Sitzflächen sind etwas höher als der Raum ist, wo die Füße der auf der nächst höheren Stufe Sitzenden ruhen. Das Material, aus welchem man das Theater gebaut hat, ist grau- auch röthlichgelber Marmor. Die Zuschauer blickten gegen N. und hatten also, da die Schauspiele am Tage aufgeführt wurden, die Sonne meist im Rücken. Von dem Skenengebäude, dem für die Schauspieler bestimmten Raum, konnte ich keine Spur mehr entdecken. Nächst dem Theater zeigen sich noch von einem Gebäude deutliche Ueberreste. Da man eine steinerne Wasserleitung bis in das Gebäude verfolgen kann, ist man wohl berechtigt zu dem Schlufs, dafs dasselbe ein Badehaus war, vielleicht das von dem Kaiser Antoninus Pius gebaute. Seine Länge beträgt circa 90 Fufs, die Breite etwa 35 Fufs; in der Mitte ging ein rund gewölbter Gang hindurch, aus welchem man nach rechts und links in die Baderäume, 5 jederseits, eintrat; die Wände waren hier und da noch mit zolldickem Stuck überzogen, von oben rankte dichtes Gebüsch anmuthig über die zerstörten Räume. Die Spuren von den Tempeln, sowie von den übrigen Gebäuden waren sehr unbedeutend, auch konnte ich keinen einzigen jener von alten Schriftstellern erwähnten (Pausan. II, 27) Denksteine mehr finden, auf welchen in dorischer Mundart die Namen der Geheilten, die Krankheiten und die Art der Heilung eingegraben war. Einige Mauerreste waren noch bemerkenswerth im Südwesten der Trümmerstätte. Vermuthlich gehörten sie zu der Umfassungsmauer, *περίβολος*, des heiligen Tempelbezirkes, innerhalb deren nach altheiliger Satzung weder Jemand sterben noch geboren werden durfte; um diese Stätte vor Entweihung zu schützen, baute zu diesen Zwecken Kaiser Antoninus Pius aufserhalb des Peribolos besondere Gebäude.

Aufser dem durch einen langen Einschnitt in dem Thale erkennbaren Stadion fanden wir auch noch einige Quellen, doch von einer besonders heilkräftigen wufste unser Führer durchaus nichts zu erwähnen.

Während wir die Trümmerstätte forschend durchstreiften, kam der Mittag fast heran. Wir setzten uns zu Pferde und ritten über die Höhen westlich weiter. Der Weg war öde; kein Haus lud uns unter sein wirthlich Dach, nur hier und da kamen wir an Mais-, Tabak- und Melonenfeldern vorbei. Mittag war bereits vorüber, als wir nach Ligurió kamen, einem grofsen, durch seinen ausgezeichneten Tabak berühmten Dorfe, in dessen Nähe man den von alten Schriftstellern erwähnten Ort Lessa versetzt. Das Dorf liegt auf einer sanften Anhöhe; wir liefsen es rechts liegen und setzten unsere Reise, da wir erst 4 kleine Stunden zurückgelegt und noch 5 gute Stunden zurückzulegen hatten, ohne Aufenthalt weiter fort. Wir durchzogen man-

ches Thal, überschritten manche Höhe auf einsamen Pfaden; anfangs zeigte sich an den Berghängen und in den Thälern noch Buschwerk, später wurden beide kahler, nur die entfernteren Berge, namentlich das Arachnäengebirg gegen N., gewährten, indem sie ihre zackigen Gipfel in kühnen Linien am klaren blauen Himmel abzeichneten, dem Auge einen Anblick von nachhaltigem Eindruck. Je mehr wir uns unserm Ziele näherten, desto breiter wurden die Thäler, und endlich blickten wir in die Argosebene selbst, im Hintergrunde begrenzt durch die in blauen Duft gehüllten Gebirge, welche das arkadische Hochland gegen die Argolide hin begrenzen.

Noch vor Sonnenuntergang langten wir vor Nauplia an. Die Stadt liegt auf einer kleiner Landzunge, welche sich von dem östlichen Ufer des argolischen Golfes nach Westen hin ins Meer vorstreckt. Der Hauptzugang zur Stadt ist im Norden; bevor man aber in die Stadt eintritt, gelangt man an der Vorstadt Prónia (*πρόνοια*) vorbei. Sie zieht sich am Fusse des festen, steil abfallenden Felsenkastelles Palamidis hin, das die Nordwestspitze eines von SO. hervortretenden Bergzuges krönt. An dem felsigen Abhange des Palamidis ist bemerkenswerth ein kolossaler Löwe, welchen der noch jetzt in Athen lebende Professor Siegel im Auftrage des Königs Ludwig von Baiern ausführte, zur Erinnerung an die in Griechenland umgekommenen Baiern, die freilich weniger in rühmlichen Kämpfen fielen als dem Fieber und dem Klima erlagen, wie denn überhaupt die Lage der Stadt wegen der Fieberluft erzeugenden sumpfigen Strecken am Meere nördlich und nordwestlich von der Stadt nicht besonders gesund ist. Trotzdem ist die Stadt eine uralte Gründung; ich wage aber nicht zu entscheiden, ob sie eine Niederlassung von eingewanderten Aegyptiern oder Phönicern oder Joniern gewesen. Sicher aber scheint festzustehen, daß die Gründung von der See her stattfand, und daß das unweit gelegene Tiryns als Waffenplatz der Landesbeherrscher gedient hat, um den feindlichen Uebergriffen der fremden Ansiedler Trotz bieten zu können. In der Blüthezeit des griechischen Alterthums war Nauplia Hafen von Argos und von untergeordneter Bedeutung, im Mittelalter wurde es wichtig durch seine gesicherte und günstige Lage an der See, und so ist es noch heute einer der bedeutendsten Orte im griechischen Königreich. Hier war der Sitz der Regierung unter dem Präsidenten Kapodistrias, der hier auch von den Gebrüdern Mavromichalis am 9. October 1831 ermordet wurde. Hier landete der junge König Otto von Baiern den 25. Januar oder nach unserem Kalender den 6. Februar, und hier war der Sitz des neuen Königthums, bis am 13. (d. h. 25.) December 1834 die Verlegung der Residenz nach Athen vollzogen wurde, theils wegen der nicht gesunden Luft,

theils wegen der zu beschränkten Lage der Stadt, denn die kleine felsige Halbinsel, auf welcher die Stadt liegt, wird zur größeren Hälfte von dem Bergrücken, welcher die Citadelle, Idschkale mit Namen, trägt, eingenommen.

In Folge davon ist die Stadt eng und die Strafsen sind schmal, wie wir beim Eintritt in die Stadt bemerken konnten. — Wir fanden bei unserem Landsmann Herrn Steinbauer eine herzliche Aufnahme und ein sehr behagliches Unterkommen in seiner angenehmen und geräumigen Wohnung auf dem Schlosse. Nachdem Herr von Velsen und ich noch neue Pferde nebst Diener für die Weiterreise am folgenden Tage bestellt hatten, überliessen wir uns der liebenswürdigen Pflege unseres Wirthes.

Frisch und gestärkt ritten wir am andern Tage, den 24. August, in früher Morgenstunde wieder aus dem Thor von Nauplia. Unser nächstes Ziel war die alte Burg von Tiryns. Diese ist hart an der Strafsse gelegen, welche von Nauplia nach Argos führt, der ältesten des jungen griechischen Königreiches und noch recht wohl im Stande. Gärten, Weinberge und Felder breiten sich zur Seite aus, und von Zeit zu Zeit spenden Silberpappeln, Akazien und Weiden am Wege angenehmen Schatten gegen die heißen Strahlen der Sonne. Nach etwa $\frac{3}{4}$ Stunden hatten wir die Burg erreicht, welche einst Proitos vor mehr als 3000 Jahren, als er sich mit seinem Bruder Akrisios in die Herrschaft über das argivische Land theilte, als Erbe erhielt, und die er, nachdem er vertrieben und dann wieder zurückgekehrt war, mit Hülfe von baukundigen Kyklopen aus Lykien mit riesigen Mauern versah. — Deshalb nennt schon Homer dieselbe die „mauerreiche“ (*τειχιόεσσα* Il. II, 559) und Hesiod „die festgegründete Stadt“ (*ἐνκλίμενον πολίετρον* Scut. Herc. v. 71). Die späteren Geschlechter staunten diese gewaltigen Mauern als Werke übermenschlicher Wesen an, und der alte griechische Reisebeschreiber Pausanias setzt sie in Vergleich mit denen der Pyramiden, indem er noch hinzufügt, der kleinste Stein dieser Riesenmauern sei so gewaltig, dafs ein Maulthiergespann ihn nicht fortzubewegen vermöchte. Trotzdem hat die feindliche Menschenhand sie zum grössten Theil zu zerstören vermocht. Wie bereits erwähnt, fand die Zerstörung dieser Stadt, so wie des nördlich davon gelegenen Mykenä 468 a. Chr. durch die Argiver statt, und eine Wiederherstellung wurde wohl niemals in der Folgezeit versucht.

Der mäfsig hohe, länglich geformte Hügel, auf welchem die riesigen Trümmer liegen, erhebt sich wie eine kleine Insel aus der argivischen Ebene, als der westlichste und niedrigste einer ganzen Gruppe ähnlich gestalteter Höhen in der Nähe. Die Mauern ziehen sich in einer stellenweise 21 — 25 Fufs betragenden Dicke an der Kante des

von Süden nach Norden hin gerichteten und nordwärts sich abdachenden Hügels herum. Noch lassen sich drei Thore ziemlich genau unterscheiden, deren eines von der Südostecke in den höher gelegenen und gegen N. durch eine besondere Mauer getrennten südlichen Burgraum führte; ein noch wohl erhaltenes zweites Thor ging neben einem thurmartigen Mauervorsprunge von Osten her durch die Mauer; wendet man sich von diesem Thor südlich, so gelangt man durch einen besonderen Eingang in den erwähnten höheren Burgraum, nach N. hin fortgehend tritt man in den niedrigeren Burgraum, in welchen auch das dritte an der Westseite befindliche Thor führt. Der niedrigere Burgraum war zu Feld benutzt; an der äußersten Nordspitze hatte ein Wächter auf in die Höhe gerichteten Pfählen ein luftiges, mit Baumreisern bedecktes Hüttchen, von dem an einer Stange ein Fähnchen mit dem griechischen Kreuz lustig im Winde flatterte, sich errichtet und bewachte die unten liegenden Weinberge. So mag wohl auch einstmals Herakles in die Ferne geschaut haben von einem Thurme, wohin er seinen zukünftigen Schwager Eurytos gelockt hatte, vorgeblich, um mit ihm nach den edlen Rossen zu spähen, die er selbst dem Vater desselben geraubt hatte; Herakles aber packte den nichts Ahnenden und stürzte ihn von dem Thurme hinab in die Tiefe (Soph. Trach. 271; Diod. Sic. IV, c. 31). Das Merkwürdigste und zugleich das Räthselhafteste der Burg ist ein langer Gang oder, wenn man will, eine Gallerie an der Südostecke. Dieser Gang ist über 80 Fufs lang, 6 Fufs breit und etwa 10 Fufs hoch, aus gewaltigen Felsblöcken so zusammen gethürmt, daß immer die zwei obersten Blöcke beim Zusammenstoßen eine Art Spitzbogen bilden. Tritt man von Süden her in den Gang hinein, so hat man zur Linken die ununterbrochen fortlaufende Mauer, zur Rechten aber ist das Gemäuer unterbrochen durch sechs fensterartige Oeffnungen oder Nischen. Zwischen mächtigen Mauerpfeilern von etwa 9 Fufs Breite öffnen sich diese Nischen in einer Höhe von nahe an 6 Fufs und einer Breite von fast 5 Fufs mit der Aussicht nach Nauplia hin. Andeutungen zu ähnlichen Gängen zwischen oder vielmehr in der Mauer zeigen sich auch an anderen Stellen der Burg (vergl. Guhl u. Koner, Leben der Griechen u. Römer. 2. Aufl. S. 66. Fig. 58). Noch war ich emsig mit Messen, Aufzeichnen und Schreiben beschäftigt, als mein Reisebegleiter Herr v. Velsen, eingedenk dessen, was wir noch besuchen wollten, mich zum Aufbruch trieb. So ritten wir denn auf glattem Wege weiter, zwischen Wein- und Mais-, Baumwollen- und Tabaks-Pflanzungen hin. Zur Rechten leuchtet mit seinen weißgetünchten Mauern die Kirche des heiligen Georg von einem Hügel uns entgegen, zur Linken in der Ebene liegt die der heiligen Evangelistria. Bald auch gelangten

wir zu einem kleinen Dorfe Kútsi mit schlechten niedrigen Lehmhütten, an welchen sogar meistens die sonst so beliebte Kalktünche fehlte. Etwa eine halbe Stunde weiter, in der Nähe des Dorfes Merbaka (Μέριβακα) liegt am Wege eine Kirche der Panagia oder der heiligen Jungfrau. Diese erregte lebhaft unser Interesse und veranlafte uns zu genauerer Besichtigung, da sie zum Theil aus schönen großen wohlbehauenen Steinen erbaut war, die man aus den Ruinen antiker Bauten in der Nähe zusammen geholt hatte. Außerdem waren in den Wänden Marmorreliefs, Steine mit griechischen Inschriften, selbst einer mit einer lateinischen Inschrift aus der Zeit der Römerherrschaft eingemauert. Besonders fein und schön war ein kleines Marmorrelief, das an der Apsisseite der Kirche eingefügt war und welches ein Dankopfer darzustellen scheint, das eine Familie dem Asklepios und der Hygieia bringt.

Während wir bisher eine nördliche Richtung des Weges inne gehalten hatten, wandten wir uns jetzt nach Nord-Osten über Pula-kída nach dem Dorfe Déndra, in dessen Nähe bedeutende Ruinen aus dem Alterthum sein sollten. Nachdem wir eine lange Strecke fast nichts als Himmel und Tabaksfelder gesehen hatten, kamen wir in die Nähe von Déndra. Doch es bedurfte noch eines langen Suchens, und mancher Umweg mußte von uns gemacht werden, ehe wir das Palaeókastron von Déndra (τῆς Δένδρας τὸ Παλαιόκαστρο) fanden. Es liegt fast rein südlich von diesem Dorfe. (So hat es auch Alexander Conze auf seiner griechischen Reise 1860 beobachtet; cf. *Rapporto d'un viaggio fatto nella Grecia nel 1860 da A. Conze ed A. Michaelis. Annali dell' Inst. arch.* t. XXXIII, p. 19, no. 10, tav. F. n. 1). Auf einem Hügel der steil gegen Süden und Südwesten, allmählich gegen Norden und Nordosten abfällt, erheben sich, dem Abfalle des Hügelplateaus folgend, noch mächtige Mauerreste. Gegen N. hin bilden sie einen Bogen, von welchem ziemlich gerade Schenkel nach S. auslaufen. In dem längeren Ostschenkel befindet sich ein noch deutlich bemerkbares Thor und an diesem, dem Eintretenden zur Linken, eine Art von Bastion. Auch an der Westseite ist ein Thor gewesen, wiewohl es nicht so gut wie das erwähnte erhalten ist. An der Südseite, wo der Hügel sehr steil abfällt, konnte ich gar keine Mauern mehr, sondern nur den nackten Felsen entdecken; noch weniger eine mehrfache Ummauerung, von der man gesprochen hat (Curtius, Pelop. II, 395). — Die Mauern sind auch hier ganz kolossal, an einer Stelle 16 Fufs breit, gebaut aus rohen unregelmäßigen Steinen, zwischen denen die Lücken durch kleinere Steine ausgefüllt sind. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese mächtigen Reste der Stadt Midea, der Königsburg des Elektryon, Vaters der Alkmene, Groß-

vaters des Herakles angehörten. Der Ort scheint früh zerstört worden zu sein, in der eigentlichen Geschichte tritt er nie hervor; Pausanias sagt, daß von demselben nichts als die Fundamente vorhanden seien. — Trotz der gehobenen Stimmung, in welcher wir uns bisher befunden hatten, und wobei wir die sagenhaften Heldengestalten der grauen Vorzeit Griechenlands in die Wirklichkeit glaubten treten zu sehen, verleugnete der Magen doch sein Recht nicht; wir verließen die Königsburg des Elektryon, die Räume, wo Alkmene ihre Jugendspiele gespielt, und verzehrten am Abhange eines nahe gelegenen, von einer Kirche überragten Hügels, bei einer frischen Quelle unter einem schattigen Baum ein kräftiges Frühstück, das unser fürsorglicher Gastfreund in Nauplia uns für die Reise mitgegeben. Dann setzten wir uns wieder zu Pferde und nach einem mäßigen Ritte gelangten wir in das Dorf Chónika (*Χώνικας*), welches zu der Eparchie Argos gehört, während die bisher genannten Ortschaften der Ebene der Eparchie Nauplia angehören.

Da der Nachmittag schon bedeutend vorgerückt war, so nahmen wir, um nicht mit langem Herumsuchen die kostbare Zeit zu verlieren, einen der Oertlichkeit kundigen Burschen aus dem Dorfe mit, damit er uns nach dem *παλαιόκαστρο εἰς Χώνικα* führen sollte. In einer halben Stunde hatten wir den Ort erreicht. Wir befanden uns in der Gegend, die schon in uralter Zeit und von da ab bis in die römische Kaiserzeit hinein die Bewohner des argivischen Landes bei den glänzenden Festen der Hauptgottheit des Landes, der Hera, vereinigte. Hier am Abhange des Hügels Eubria, der von den höheren östlichen Bergen sich gegen NW. abdacht, stand das Heiligthum der Gemahlin des Zeus. Der Hügel ist von den Nachbarhöhen deutlich geschieden durch zwei tiefe Einschnitte, in deren nördlichem der Bach Eleutherion floß (*τὸ Ἐλευθέριον*), dessen Wasser bei den heiligen Handlungen im Tempel benutzt wurde. In dem südlichen Thale floß der Bach Asterion (*ὁ Ἀστερίων*), der an seinen Ufern Asterionblumen hervorsprossen ließ, aus welchen man heilige Kränze für die Göttin wand. — Diese Kränze sollten einmal dem Tempel sehr verhängnisvoll werden. Als nämlich zur Zeit des pelonnesischen Krieges 423 die greise Priesterin Chrysis, nachdem sie die heiligen Gebräuche verrichtet, im Tempel eingeschlafen war, erfasste eine Lampe die Asterionkränze, und dadurch wurde eine Feuersbrunst veranlaßt, welche den ganzen Tempel zerstörte (Paus. II, 17; Thuc. IV, 133). — Man baute ihn nicht wieder auf, sondern auf der Hügelterrasse unterhalb oder südwestlich von der Brandstätte gründete man einen ganz neuen schöneren und größeren, in welchem nicht bloß die beiden aus dem Brande geretteten Bilder der Göttin, wovon das eine ein uraltes aus Birn-

baumholz war, aufgestellt wurden, sondern der auch einen neuen herrlichen Schmuck erhielt, welcher mit dem Zeus zu Olympia und der Athene Parthenos zu Athen wetteifern konnte. Dieser neue Schmuck war das aus Gold und Elfenbein gearbeitete Tempelbild der Hera. Polykleitos aus Argos war der Meister, der es schuf und der hierdurch seinen Namen für alle Zeit in der Kunstgeschichte verewigte. Dieser neuere Tempel erhielt sich bis in die römische Kaiserzeit; der Kaiser Hadrian schenkte der Göttin als Weihgeschenk einen goldenen Pfau, dessen Schweif mit leuchtenden Edelsteinen besetzt war. Doch mit dem Sinken des Heidenthums sank auch die Pracht dieses Tempels in Trümmer, und diese sind jetzt noch unscheinbarer, als die von dem alten Tempel. Die Grundmauern des alten Tempels sind noch deutlich zu erkennen, sie erstrecken sich, wie ich beim Abschreiten fand, 70 Schritte in der Länge von SO. nach NW., ihre Breite betrug 42 Schritte. Die einzelnen Werkstücke sind unregelmäßig in ihrer Form und theilweise von gewaltiger Größe; ein Stein, der mir besonders auffiel, maß 7 Schritt Länge. Die Ueberreste des neueren Tempels sind trotz der im verflossenen Jahrzehnt vorgenommenen Ausgrabungen wenig deutlich. Die Längen-Mauern, gleichfalls von SO. nach NW. sich erstreckend, konnte ich nur 18 Schritt weit verfolgen, doch entdeckte ich manches schöne und fein gearbeitete Marmorstück, manches schöne Säulenfragment (dickere mit 20 Caneliren zu 1,09 Centimeter, dünnere zu 0,38 Centimeter Durchmesser). Die einbrechende Dunkelheit verhinderte uns, länger die Tempelstätten zu durchforschen. Auch drohte es mit Regen, der sogleich nach unserer Rückkunft nach Chónika mit Heftigkeit losbrach. Unser Reisediener, der im Dorfe zurückgeblieben war, hatte uns mittlerweile ein Haus für die nächtliche Herberge ausfindig gemacht. Es war wenigstens reinlich und bot uns auf einer Matte von Schilf ein Lager und Schutz gegen den Regen. Das sehr frugale Abendbrot, das man uns bot, bestehend in Eiern, Brot und Wasser mundete vortrefflich nach den Anstrengungen des Tages; Schlaf aber fanden wir erst spät in der Nacht. Er wurde uns gestört durch die schwüle Luft im Hause, durch den auf das Dach niederschlagenden Regen und durch eine Eule, die von dem Giebel des Hauses klägliche Seufzerlaute ertönen ließ. Um 4 Uhr am andern Morgen, den 25. August, erhoben wir uns und ritten gegen 5 Uhr weiter.

Der Regen war zwar vorüber, aber ein unangenehmer, nässender Nebel raubte uns jede Fernsicht und beeinträchtigte den Anblick alles dessen, was wir noch Großes und Herrliches an diesem Tage sehen sollten. Ziemlich durchnäßt gelangten wir nach einem Ritte von etwa $\frac{3}{4}$ Stunden in dem Chan oder Wirthshause des kleinen Dörfchens Char-

bati (*Χαρβάτι*) an. Hier fanden wir wenigstens Kaffee und einen Raki oder Liqueur. Nach einem kurzen Aufenthalte eilten wir weiter nach den Ruinen von Mykenä. Kurz vorher, ehe wir dahin gelangten, nahmen rechts vom Wege die Reste einer aus gewaltigen Blöcken erbauten Brücke unsere Aufmerksamkeit in Anspruch; die Brücke führte über eine wild zerklüftete, vom Wasser zerwühlte Felsenschlucht; über sie mochten die alten Helden ihre Rossegespanne gelenkt haben, wenn sie aus der argivischen Ebene nach Mykenä kamen. Homer nennt diese Stadt die „breitstrafsige“ oder auch die „goldreiche“ (II. VII, 180). Ueber die Anlage der Strafsen läfst sich jetzt nicht mehr urtheilen, aber wenn man vor solchen Denkmälern steht, wie hier noch jetzt nach Jahrtausenden erhalten sind, da mufs man wohl die Bezeichnung der Stadt als eine goldreiche anerkennen. Hier mufs ein mächtiges Königsgeschlecht geherrscht haben, das weithin gebot über Länder und Inseln, das reich war an Schätzen und an dienenden Knechten, um solche Werke, wie wir sie noch in Trümmern sehen, zu vollbringen. Beim Anblick solcher Denkmäler gewinnt die homerische Dichtung und dunkle Sage Licht und Glanz, Leben und Wirklichkeit. Hier erkennen wir die homerischen Gesänge nicht blofs als ein unübertreffliches Produkt des dichterischen Geistes an, sondern auch als eine ehrwürdige Urkunde, die uns Erklärung giebt über diese wunderbaren Denkmäler uralter Zeit.

Die hauptsächlichsten Ueberreste, auf deren Betrachtung wir uns bei dem immer ungünstiger werdenden Wetter beschränken muften, waren das sogenannte Schatzhaus des Atreus und die Ruinen der Königsburg mit dem Löwenthor.

Das Schatzhaus des Atreus, oder wie es Manche nennen, das Grab des Agamemnon, befindet sich eine kleine Strecke nordöstlich von der erwähnten Brücke, am Abhange eines Hügels, unter dessen Erdreich der merkwürdige Bau verborgen liegt. Ein etwa 19 Fufs breiter und 60 Fufs langer Gang zwischen mächtigen Mauern, die als Schutz dienen gegen das Herabstürzen des höher liegenden Erdreiches zu beiden Seiten, führt zu einer mächtigen, 13 Fufs hohen, unten gegen 7 Fufs breiten, nach oben aber etwas schmaler werdenden Thür. Die Mauer des Gebäudes selbst, durch welche die Thür führt, hat, auf dem Boden gemessen, eine Dicke von 16 Fufs; die Thür ist oben durch zwei riesige Steinplatten gedeckt, von denen die innere, gröfsere über 25 Fufs lang, 14 Fufs breit und gegen 4 Fufs dick ist. Trotzdem aber hat man, um den von oben auf diese Platten fallenden Druck zu entlasten, eine dreieckige Oeffnung ausgespart, die vielleicht im wohl erhaltenen Zustande mit einer schmalen Reliefplatte ausgefüllt war. Durch eine solche Thür also tritt man in diesen unterirdischen Bau

ein. Er ist in der That ein Wunderwerk der Baukunst. Seine Grundform bildet einen Kreis mit einem Durchmesser von 45 Fufs. Ein durch die über 40 Fufs hohe Spitze geführter senkrechter Durchschnitt würde eine Parabel bilden. Welche Berechnung und technische Fertigkeit dazu gehörte, die einzelnen Steine, namentlich die große über der Thüre liegende Platte dem Ganzen entsprechend zu behauen, läßt sich leicht denken. Oben war der Bau geschlossen durch einen achteckigen Schlußstein. Im Inneren bemerkt man an den mit großer Sorgfalt, aber ohne jedes Bindemittel zusammengefügteten Steinen in bestimmten Entfernungen Löcher eingebohrt; in einzelnen derselben bemerkte ich noch fingerdicke Nägel, an welchen ohne Zweifel Erzplatten aufgehängt waren, und diese Platten bildeten somit die schimmernde Bekleidung; so erhält dadurch der homerische Ausdruck der schimmernden Gemächer in den Palästen der Heldenkönige seine natürliche Erklärung (Hom. Od. IV, 72; VII, 86). — Aus dem beschriebenen größeren Raume führte eine kleinere Thür in ein fast quadratisch in den natürlichen Felsen ausgehauenes, etwa 20 Fufs breites Gemach, dem durch die Hauptthüre Eintretenden zur Rechten befindlich. Noch ist zu erwähnen, daß zu beiden Seiten des Haupteinganges in senkrechter Reihe Löcher eingehauen sind, welche ohne Zweifel zur Befestigung der Thürflügel benutzt worden sind. Fragt man nun, wozu der Bau gedient habe, so scheint es mir nicht zweifelhaft, daß die Hauptbestimmung desselben die eines Grabes war. Die Felsenkammer war das eigentliche Grabgemach, der große vordere Raum diente zur Aufnahme von Todtengeschenken, die man ja einem gewöhnlichen Bürger nicht versagte, geschweige denn einem großen und mächtigen Könige, mag dieser nun Atreus oder Agamemnon gewesen sein, denn Pausanias erwähnt mehrere solcher unterirdischer Gebäude (Paus. II, 16), und es sind auch jetzt noch mehrere vorhanden, wiewohl nicht so gut erhalten. Eines bemerkten wir selbst am westlichen Abhange des Hügels, auf welchem die Königsburg liegt. Diese fanden wir bald, indem wir vom Schatzhause des Atreus eine Strecke nach Norden hin weiter gingen. Sie liegt auf einem fast nach allen Seiten steil abfallenden Hügel, dessen Plateau ungefähr die Gestalt eines Dreiecks hat. Die dem Rande des Plateaus folgenden Mauern, hier und da noch 15—20 Fufs hoch, scheinen aus sehr verschiedenen Zeiten zu stammen. Manche Theile erinnern durch die mächtigen fast unbearbeiteten Steinblöcke, aus welchen sie gefügt sind, an die Mauern von Tyrinth; an anderen Stellen bemerkt man zwar auch vieleckige Steine angewandt, aber wohl behauen und scharf gefügt, noch andere Theile zeigen geraden Quaderbau. In der Mitte des Plateaus, wo noch eine kleine Erhöhung aufsteigt, bemerkt man diese noch mit einer beson-

deren Mauer umschlossen. — Wir fanden noch zwei wohl erhaltene Eingänge zur Burg, einen kleineren an der Nordseite, einen größeren, in der That imponirenden, an der Westseite, mit der Richtung nach NW. Dies ist das berühmte Löwenthor. Man gelangt zu ihm durch einen mächtigen rechts und links durch starke Befestigungen geschützten 50 Fufs langen und 30 Fufs breiten Thorgang. Das Thor selbst ist bis zu einer ziemlich bedeutenden Höhe mit Erde verschüttet. Es wird durch nur drei Steine gebildet, von denen zwei aufrecht stehen, jedoch nach oben sich ein wenig gegen einander neigen, der dritte, ein riesiger Block von 15 Fufs Länge und 6 Fufs Dicke, dient als Deckstein. Ueber diesem Steine war, wie über der Thüre des besprochenen Schatzhauses, ein mächtiges Dreieck ausgespart, geschlossen durch eine gegen 12 Fufs breite, 10 Fufs hohe und 2 Fufs dicke dreieckige Steinplatte. Sie ist mit einem Relief geschmückt, welches das höchste Interesse auf sich lenkt, da es ohne Zweifel das älteste Werk der Skulptur in Europa ist, und das, nachdem es vor drei Jahren durch preussische Archäologen abgeformt worden ist, gegenwärtig im griechischen Hof des Berliner Museums aufgestellt ist. Die Darstellung ist sehr eigenthümlich und zeigt einen Charakter, der, ganz und gar von dem der griechischen Skulpturwerke verschieden, uns vielmehr nach Asien als Ausgangspunkt verweist. Wir erblicken zwei gewaltige Löwen, die gegen einander gerichtet, ihre Vorderbeine auf eine Art Postament stellen, das aus zwei schmalen, von einander durch zwei niedrige Stützen getrennten Platten gebildet wird. Mitten auf dem Postament zwischen den beiden Löwen erhebt sich eine glatte Säule, die, im Gegensatz zu den griechischen, anstatt nach unten nach oben hin dicker wird, und von einem gleichfalls höchst eigenthümlichen Kapitell gekrönt wird. Die Köpfe der Thiere sind abgebrochen, doch waren sie ohne Zweifel nach vorn dem Eintretenden entgegen gerichtet. So stehen die Löwen da, als Wächter des Hauses der mächtigen und reichen Atriden. Pausanias bezeichnet die Thiere, die er wohl in demselben Zustande sah, wie wir sie noch heute sehen können, als Löwen. Ob die Bezeichnung richtig ist, kann man bezweifeln; denn es fehlt ihnen die Mähne, und der Schweif ist nicht länger als die Hinterfüße.

Die eigentliche Stadt Mykenä breitete sich in alter Zeit um die Burg herum aus; noch bemerkten wir an den NW.-Abhang eine Wasserleitung, die sich ziemlich weit verfolgen liefs, und eine Menge von antiken Ziegeln und Thonscherben, die wir auf den Feldern in der Nähe der Burg sahen, deuteten auf Wohnsitze von Menschen.

Während der ganzen Zeit, in der wir die Ruinen von Mykenä durchsuchten, hatte der feine Regen nicht aufgehört, und er schien auch

nicht nachlassen zu wollen. Trotzdem gingen wir nicht auf Argos, unser nächstes Ziel, los, sondern durchsuchten noch eine Strecke weiter die Gegend nördlich von Mykenä. Wir ritten zwischen mälsigen Hügeln hin, und bald bemerkten wir zur Linken einen solchen, der unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade erregte. Er war länglich gestaltet, unten mit grünem Buschwerk bewachsen, und auf seiner oberen Fläche glaubten wir eine bisher unbekannte alte Bergstadt entdeckt zu haben. Wir unterschieden Mauerwerk von bedeutender Höhe mit mächtigen Vorsprüngen, und schon waren wir in Begriff, uns dorthin zu wenden, als uns unser Reisediener lächelnd erklärte, dafs dies nur Felsen seien. Wir hatten keinen Grund, dieser Aussage zu mistrauen, mußten uns aber sagen, dafs die Natur den Bewohnern des Landes kein besseres Vorbild zur Anlage und Befestigung ihrer Burgen hätte geben können, als dieser merkwürdige Hügelrücken gab. — Weiterhin, in der Nähe eines nach dem Inachos hin sich erstreckenden, wasserleeren Flussbettes entdeckten wir einen aus polygonen Steinen erbauten antiken Thurm, von 15 Schritt im Quadrat, der wohl einst die Strafse von Mykenä nach Nemea sichern sollte. — Von hier aus wandten wir uns nach NW., durchritten das Bett des erwähnten Flüsichens, das unser Diener Terebitza nannte, und nachdem wir die wüthenden Angriffe großer Hunde in den Dörfern Ober- und Unter-Phykty (*Ἀπάνω*- und *Κάτω-Φύκτι*) glücklich überstanden hatten, ritten wir gegen SW. in scharfem Trabe auf Argos zu. Der Himmel verfinsterte sich mehr und mehr, und bald brach über uns ein fürchterlicher Regen los, so, dafs wir noch das den Reisenden selten zu Theil werdende Vergnügen hatten, in dem Bett des berühmten Inachos (jetzt Banitza) und des Charadros (jetzt Xerias) wirklich Wasser fließen zu sehen. Die Wolken gingen sehr tief, so dafs die majestätisch vor uns liegende Burg von Argos, die von Danaos gegründete Larissa, mit ihren mittelalterlichen Thürmen in dieselben hinein zu ragen schien. Wir gaben es deshalb auf, die sonst so gepriesene Aussicht von der Höhe der Burg auf die argivische Ebene, die sie begrenzenden Berge und das herrliche Meer im Süden uns verschaffen zu wollen; der Versuch wäre offenbar ganz vergeblich gewesen. Auch unterliefen wir es, die große Menge antiker Denkmäler, welche Pausanias noch in der Stadt sah und ausführlich beschrieben hat, mit unserer Phantasie zu rekonstruieren. Sie sind fast alle verschwunden, oder vielleicht theilweise unter dem Erdboden verborgen. Wir begnügten uns vielmehr, nachdem wir uns in einem freundlichen Kaffeehause ein wenig erholt, die deutlich erhaltenen Ueberreste des Alterthums an dem südöstlichen Abhange des die Larissa tragenden Berges in Augenschein zu nehmen. Aufser einigen kyklopischen Mauerresten und einem aus der Zeit der römischen

Herrschaft stammenden Ziegelbau ist ganz besonders das geräumige Theater bemerkenswerth. Nur diejenigen Theile der Sitzstufen sind erhalten, welche in den lebenden Felsen gehauen sind, aber diese werden auch stehen, so lange der Berg selbst steht, in welchem sie ausgehauen sind. Noch 67 Sitzreihen sind deutlich zu unterscheiden. Sie bilden 3 Abtheilungen, welche durch zwei breitere Gänge von einander geschieden sind. Der Capitain Leake (cf. *Morea II*, p. 397) hat die Zahl der Zuschauer, welche im Theater Platz hatten, auf 17 bis 20,000 berechnet.

Der Regen hatte indess aufgehört, die Luft aber hatte sich so merklich abgekühlt, daß ich, da wir die ganz durchnässten Kleider nicht hatten wechseln können, heftig fror. Deshalb ritten wir, so schnell die Pferde laufen mochten, auf der ebenen Strafe nach dem 2 Stunden entfernten Nauplia zurück, wo am Abend noch eine heitere Nachfeier der Kindtaufe gehalten wurde.

Der folgende Tag, der 26. August, war wiederum herrlich; die Sonne leuchtete wieder hell von dem tiefblauen Himmel. Um 6 Uhr traten wir unsere Rückreise nach Epidauros an. Wir wählten für dieselbe einen theilweise anderen Weg als der war, auf welchem wir die Hinreise gemacht. Wir fanden auf ihm noch eine Menge Reste aus uralter Zeit: einzeln stehende Wachtthürme, ein Stück von einer alten Wasserleitung, zwei aus großen Polygonen gebaute Brücken, namentlich aber zwei interessante ziemlich ausgedehnte Stadtburgen mit mächtigen Polygonmauern und thurmartigen Bastionen. Auch sie sind stumme Zeugen der Macht, welche in grauer Vorzeit die Beherrscher der Argosebene hatten; aber kein Schriftsteller, kein Inschriftstein überliefert uns die Namen dieser Städte oder der Besitzer, die hier geherrscht. Bei dem Dorfe Ligurió, wo wir diesmal einige Zeit rasteten, fanden wir in der Nähe der Kirche der Hagia Marina die Reste einer vierseitigen Pyramide. Auch in landschaftlicher Beziehung war der Rückweg interessant und theilweise sehr schön. Bisweilen glaubte man in Parkanlagen zu spazieren zwischen Bosquet's von blühenden Myrthen, Lentiskus, mannshoher Erika, Kirschlorbeer und wilden Oelbäumen, überrankt von Schlingpflanzen. Noch reizender wurde die Gegend, als wir schon näher bei Epidauros ein von einem munteren Bache durchrauschtes Felsenthal passirten. Alles, was ich einst daheim von üppiger Vegetation des schönen Landes der Hellenen in der Phantasie geschaut, sah ich hier mit leiblichen Augen vor mir ausgebreitet. Bald auch erblickten wir wieder das blaue Meer, begrenzt von den schön geformten Bergen der Halbinsel Méthana, die in prachtvollem Sonnenlichte strahlten. Nachdem wir noch ein fruchtbares Thal durchritten, wo Oelbaumpflanzungen mit Mais- und Weinfeldern